

---

Alexander Yendell

## Bedroht durch religiöse Pluralität?

Zur Zunahme von Bedrohungsgefühlen innerhalb der Bevölkerung und Möglichkeiten der Überwindung

- ◆ Der Leipziger Soziologe und Extremismusexperte Alexander Yendell stellt in seinem Beitrag Erklärungsmuster für Radikalisierungen von Einzelnen und Gruppen vor, die sich auch in unserer Gesellschaft beobachten lassen. Empirisch weist er die Zunahme von Bedrohungsgefühlen nach, die den Nährboden für Extremismus bilden. Zugleich macht der Artikel deutlich, wie die soziologische Aufklärung über Mechanismen und Ausmaß von Radikalisierung auch dazu beitragen kann, sozialen, interkulturellen und interreligiösen Konflikten vorzubeugen und sie zu entschärfen. (Redaktion)

### 1 Einleitung

Spätestens seit dem Aufkommen von PEGIDA, vornehmlich im Osten Deutschlands, wurde deutlich, dass eine Vielzahl von Menschen sich vom Islam und den Muslimen bedroht fühlt. Aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen westeuropäischen Ländern werden dem Islam – im Gegensatz zu anderen Religionen – oftmals negative Images wie Gewaltbereitschaft, Frauenfeindlichkeit und Rückwärtsgewandtheit zugeschrieben.<sup>1</sup> Nun führen negative Einstellungen nicht unbedingt zu Diskriminierung oder Straftaten mit rechtsextremistischem Hintergrund, sie sind allerdings eine notwendige Vorstufe für eine Radikalisierung von bestimmten Individuen und politischen Organisationen. Vor diesem Hintergrund möchte ich ein komplexeres sozialpsychologisches Modell zur Eskalation und Deeskalation von Konflikten in Bezug auf religiöse

Pluralisierung diskutieren. Die sogenannte *Terror Management Theorie* bietet die Möglichkeit, sowohl Radikalisierungen zu erklären, sie liefert darüber hinaus auch Ansatzpunkte zur Überwindung bzw. Verhinderung einer Eskalation, die vom Level der individuellen Einstellung bis hin zu gewaltsauslösenden Auseinandersetzungen reichen kann. Gleichzeitig ist dieses Erklärungsmodell insbesondere anschlussfähig an theologische Überlegungen, da deren zentrale Argumentationsfigur Ängste vor dem Tod sowie Sinnstiftung durch Weltansichten und Religion thematisiert. Dies halte ich nicht zuletzt deshalb für relevant, weil zum einen in Bezug auf die PEGIDA-Bewegung häufig von diffusen Ängsten der sogenannten „besorgten Bürger“ die Rede ist und es zu einer scheinbar starken Identifikation mit der christlich-abendländischen Kultur kommt – und das vor allem in Ostdeutschland, einer Region, die von Religionssoziologen als säkularisiertesteste

<sup>1</sup> Detlef Pollack / Olaf Müller / Gergely Rosta / Nils Friedrichs / Alexander Yendell, Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa, Wiesbaden 2014.

Region der Welt beschrieben wird, in der konfessionell gebundene Menschen in der Minderheit sind und sich ein Großteil der Bevölkerung als nicht religiös beschreibt.

In diesem Beitrag werde ich also die *Terror Management Theorie* beschreiben, einige empirische Belege vor dem Hintergrund der statistischen Analyse von Bevölkerungsumfragen diskutieren und zudem mögliche Vermeidungsstrategien besprechen, die einer Eskalation von Konflikten mit islamophobem Kontext entgegenwirken können.

## 2 Die Terror Management Theorie

Zunächst gehe ich auf die *Social Identity Theorie* (SIT) ein, denn die *Terror Management Theorie* baut auf dieser auf und ist daher für das Verständnis wichtig. Nach dem Ansatz der Social Identity Theorie (SIT)<sup>2</sup> wird das Verhalten von Individuen durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (In-Group) bestimmt, die im Verhältnis zu anderen Gruppen (Out-Groups) definiert wird. Eine solche In-Group kann zum Beispiel ein Verein, eine Religionsgemeinschaft oder aber eine Nation sein. Vorurteile entstehen nach der SIT dadurch, insofern eine generelle Tendenz dazu besteht, dass das Individuum ein Bedürfnis nach einem positiven Selbstwert hat. Dieser positive Selbstwert wird durch die Identifikation mit der In-Group durch deren hohe Wertigkeit gestärkt. Das

wiederum bestärkt das Individuum darin, die eigene In-Group aufzuwerten. Innerhalb eines solchen Aufwertungsprozesses vergleicht das Individuum die eigene Gruppe mit der anderen Gruppe und tendiert dazu, die Out-Group schlechter zu beurteilen, ja mit negativen Eigenschaften zu belegen. Ein bedeutender Verstärker für die Identifikation mit der In-Group und damit auch ein Verstärker für die Abgrenzung von einer Fremdgruppe kann das angenommene Ausmaß gewünschter Verbindlichkeit und Loyalität darstellen. Je loyaler eine Person glaubt sein zu müssen, desto eher nimmt sie eine ablehnende Haltung gegenüber einer Fremdgruppe ein. Unter Umständen entwickelt sich daraus eine Dynamik, die zur Konstruktion weiterer Vorurteile führen kann. Eine sehr starke Identifikation mit der In-Group kann zum Beispiel im Stolz auf die eigene Nation liegen, welche in der Forschung zu Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus immer wieder mit der Abwertung von Fremden in Zusammenhang gebracht wird.<sup>3</sup>

Die Terror Management Theorie (TMT) besitzt eine Nähe zur Social Identity Theorie, thematisiert aber in Bezug auf die Identifikation mit der In-Group noch weitere Aspekte. Die TMT geht davon aus, ein grundlegender Konflikt des Menschen bestehe darin, dass er einerseits den Wunsch habe zu leben, aber andererseits mit der Endlichkeit des Lebens bzw. dem Tod konfrontiert sei.<sup>4</sup> In der Argumentation

<sup>2</sup> Henri Tajfel, Human Groups and Social Categories. Studies in Social Psychology, Cambridge 1981; Henri Tajfel / John C. Turner, The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Stephen Worchel / William G. Austin (Hg.), Psychology of Intergroup Relations, Chicago 1986, 7–24.

<sup>3</sup> Jürgen Leibold / Stefan Thörner / Stefanie Gosen / Peter Schmidt, Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 10, Frankfurt a. Main 2012, 177–198.

<sup>4</sup> Jeff Greenberg / Sheldon Solomon / Tom Pyszczynski, Why do people need self-esteem? Converging evidence that self-esteem serves an anxiety-buffering function, in: Journal of Personality and Social Psychology 63/6 (1992), 913–922.

der TMT erlangt das Individuum Selbstbewusstsein und Umweltkontrolle durch die Gültigkeit seiner kulturellen Weltsicht und zudem dadurch, dass die Lebensweise an seine kulturelle Weltsicht angepasst ist. Nach der TMT sind Kulturen symbolische Systeme, welche dem Leben Sinn und Wert einstiften. Kulturelle Werte dienen dazu, die Bedrohung angesichts des Todes durch Sinnstiftung in den Griff zu bekommen. Eine Möglichkeit, die Bedrohung durch den Tod zu entschärfen, ist der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod, wie dies beispielsweise in Religionen vermittelt wird. Eine andere Möglichkeit ist die Identifikation mit *symbolischer Immortalität*. Damit ist gemeint, dass die kulturellen Weltsichten des Individuums auch nach dem Tod symbolisch weiterleben. Eine solche symbolische Immortalität verspricht die Nation, eine andere die Möglichkeit einer Hinterlassenschaft, kulturelle Perspektiven auf Sexualität und auch die Überlegenheit der Menschen zu Tieren. Diesen Aspekten ist gemeinsam, dass sie das Gefühl vermitteln, der Mensch gehöre zu etwas Größerem, was über den Tod fortbesteht. Weil kulturelle Werte sinnstiftend wirken, sind sie auch fundamental für das Selbstbewusstsein, welches wiederum das Individuum vor der Bedrohung durch den Tod schützt.

Die Tendenz zur Aufwertung der In-Group und der damit einhergehenden Abwertung der Out-Group kann aus der Perspektive der TMT zum Beispiel bei existenzieller Bedrohung verstärkt werden. Die In-Group repräsentiert die eigene Weltanschauung und zugleich verstärkt sie das Gefühl der Immortalität. Dieser

Effekt wird durch zahlreiche sozialpsychologische Experimente bestätigt, die zeigen, dass die Konfrontation mit dem Tod dazu führt, dass Individuen sich stärker mit der nationalen In-Group, einem Sportverein, dem eigenen Geschlecht usw. identifizieren und sich gleichzeitig negativer gegenüber Out-Groups äußern und diesen mit Vorurteilen begegnen.

Vor diesem Hintergrund bieten Jonas und Fritzsche<sup>5</sup> ein *Terror Management Model of Escalation and De-Escalation* an, welches ich im Folgenden näher erläutern möchte. Das Modell integriert zwei Entwicklungen: Zum einen den Pfad, der die existenzielle Bedrohung verschärft und zum zweiten sogenannte „buffer“, die eine existenzielle Bedrohung verringern können (vgl. Abbildung 1). Pfad a bildet ab, dass Individuen, die mit dem Tod konfrontiert werden (mortality salience) dazu neigen, ihre In-Group zu unterstützen und die damit verbundenen gemeinsamen Weltsichten zu verteidigen. Diese Verteidigung der In-Group führt zu Intoleranz gegenüber Andersdenkenden und zur Abgrenzung von Out-Groups (Pfad b) sowie zu feindseligem Verhalten und aggressiven Handlungen zwischen Individuen und Gruppen (Pfad c). Insofern eine solche Spirale der Feindseligkeit und Aggression in Gang gesetzt wird, wird auch das Gefühl der Bedrohung verstärkt (Pfad d).

Die Pfade I bis III bilden sogenannte *buffer*, die den beschriebenen *circulus vitiosus* unterbinden können. Pfad I zielt auf die Wahrnehmung der Bedrohung ab. Hier bietet sich eine banale, aber dennoch wohl schwierige Lösung an, nämlich die existenzielle Bedrohung bzw. die Angst vor dem

<sup>5</sup> Eva Jonas / Immo Fritzsche, Destined to Die but Not to Wage War. How Existential Threat Can Contribute to Escalation or De-Escalation of Violent Intergroup Conflict, in: American Psychologist 68 (2013), 543–558, hier: 545–552.

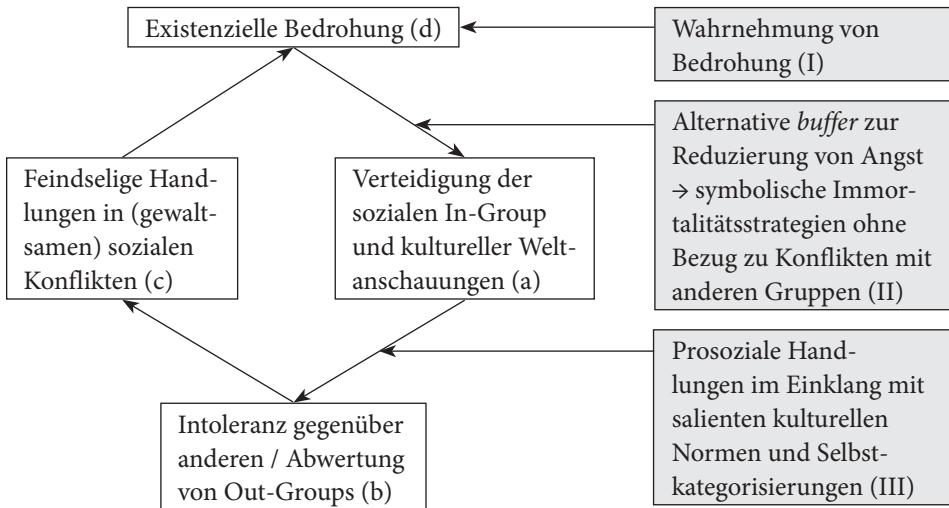


Abbildung 1: Terror Management Modell der Eskalation und Deeskalation nach *Eva Jonas / Immo Fritzsche*, Destined to Die but Not to Wage War (s. Anm. 5, 546).

Tod zu unterbinden. Ein weiterer *buffer* bezieht sich auf die individuelle Selbstbestimmung und Kontrolle. Die Angst vor dem Tod wird beispielsweise durch die Möglichkeit des selbstbestimmten Suizids, z.B. bei unheilbarer Krankheit, gemildert. Darüber hinaus wird angenommen, dass Individuen mit starken Kontrollbedürfnissen weniger anfällig für existentielle Bedrohung sind. Auch religiöser Glaube kann die Angst vor dem Tod mildern, wenn er ein Weiterleben der Seele nach dem Tod verspricht. Pfad II setzt bei alternativen *buffern* an, die Menschen weniger angstgefährdet machen. Zum einen wird hier das Selbstwertgefühl

genannt, also die subjektive Einschätzung, dass die eigene Person einen wertvollen Beitrag in Bezug auf die Anforderungen des für seine Lebenswelt bedeutenden Wertesystems leistet.<sup>6</sup> Ein weiterer *buffer* ist nach Jonas und Fritzsche die Integration in kulturellen In-Groups (vornehmlich in solchen, die nicht in Intergruppenkonflikten involviert sind), weil die In-Group Immortalität symbolisieren kann (die Gruppe und ihre Werte bestehen auch nach dem Tod weiter). Zum anderen nennen die Autoren die Bekräftigung der Weltanschauung. Sobald diese bekraftigt wird, sinkt die existentielle Angst und die Verteidigung der eigenen

<sup>6</sup> Man kann auch andersherum folgern, dass ein gestörtes Selbstwertgefühl – wie es beispielsweise bei schweren Persönlichkeitsstörungen vorkommt – nicht als *buffer* fungieren kann, sondern als Verstärker für die Identifikation mit der In-Group bei gleichzeitiger Abwertung, bis hin zur Projektion negativer Eigenschaften auf eine Out-Group. Hierzu passen die Ergebnisse einer sozialpsychologischen Studie von *Henry M. Dicks* (Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of some SS Killers, New York 1972), die eindrucksvoll belegt, dass psychologisch und psychiatrisch untersuchte Mitglieder der Waffen-SS schwere narzisstische und paranoide Persönlichkeitsstörungen aufweisen, was dazu geführt hat, dass sie sich während der Zeit des Nationalsozialismus antisozial verhielten, nach dem Krieg aber unter den gegebenen moralischen Bedingungen ein sozial angepasstes Leben führten.

Weltanschauung ist nicht mehr nötig. Darauf hinaus wirke eine starke Bindung an Freunde in Bezug auf die Angst vor dem Tod mildernd, während instabile Beziehungen den umgekehrten Effekt haben. Weiterhin hat der eigene Nachwuchs einen angstmildernden Effekt, weil Kinder, welche die Eltern überleben, das Weiterleben eigener Anteile ermöglichen.

Auf Pfad III wird argumentiert, dass Bedrohungsgefühle durch prosoziale Handlungen im Kontext vorhandener kultureller Normen und Selbstkategorisierungen nicht in Intoleranz und Aggression gegenüber anderen münden müssen, sondern einen gegenteiligen Effekt haben können. Als Beispiel nennen Jonas und Fritzsche den Vorschlag, eine Moschee in der Nähe von Ground Zero zu bauen. In diesem Kontext sei in Anlehnung an Cialdini, Kallgren und Reno<sup>7</sup> zwischen drei verschiedenen Normkategorien zu unterscheiden. Erstens: persönliche Normen wie eine liberale politische Haltung, Empathie, niedrige autoritäre Einstellungsmuster; zweitens: situationsbedingt aktivierte (Rechts-)normen wie Fairness, Toleranz, Pazifismus und religiös konnotiertes Mitgefühl, und drittens: deskriptive Normen, nach welchen Mitglieder einer In-Group handeln und welche das Individuum mit verinnerlicht.

Beide Pfade sind für die folgende empirische Analyse von Bedeutung, in der ich der Frage nachgehen möchte, wie restriktive Einstellungen gegenüber dem Islam entstehen und was möglicherweise zu positiveren Einstellungen führen kann. Allerdings möchte ich vorwegnehmen,

dass nicht alle Aspekte des Modells von Jonas und Fritzsche in die empirische Analyse einfließen können, da sie aufgrund der Datenlage schlicht nicht in ihrer Komplexität modelliert werden können.

### 3 Deskriptive Ergebnisse

Bevor ich mich der Erklärung widme, möchte ich zunächst klären, wie groß das Ausmaß an Bedrohungsgefühlen in Bezug auf die abrahamitischen Religionen und den Atheismus ist. In Abbildung 2 sind die Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, des Religionsmonitors 2013, aufgeführt. Es wird deutlich, dass in den 13 befragten Ländern – sieht man von der Türkei ab – vor allem der Islam von weiten Teilen der Bevölkerung als Bedrohung angesehen wird. In Israel, Spanien, der Schweiz, den USA und Deutschland sind es sogar die Hälfte und mehr, die den Islam als Bedrohung einschätzen.

Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass viele Menschen in den befragten Ländern der Meinung sind, der Islam gehöre nicht in die westliche Welt (Abbildung 3). In Spanien, Israel, der Schweiz und Frankreich sind sogar mehr als die Hälfte dieser Meinung, in Deutschland die Hälfte der Bevölkerung. Mit Ausnahme von Südkorea und der Türkei sind auch in den anderen Ländern diejenigen in der Mehrheit, die der Meinung sind, der Islam passe nicht in die westliche Welt.

Eine ablehnende oder ängstliche Haltung gegenüber einer Religion muss noch

<sup>7</sup> Robert B. Cialdini / Carl A. Kallgren / Raymond R. Reno, A Focus Theory of Normative Conduct. A Theoretical Refinement and Reevaluation of the Role of Norms in Human Behavior, in: Advances in Experimental Social Psychology 24 (1991), 201–234. Siehe auch: <http://www.influenceatwork.com/wp-content/uploads/2015/05/A-Focus-Theory-of-Normative-Conduct.pdf> [Abruf: 07.12.2015].

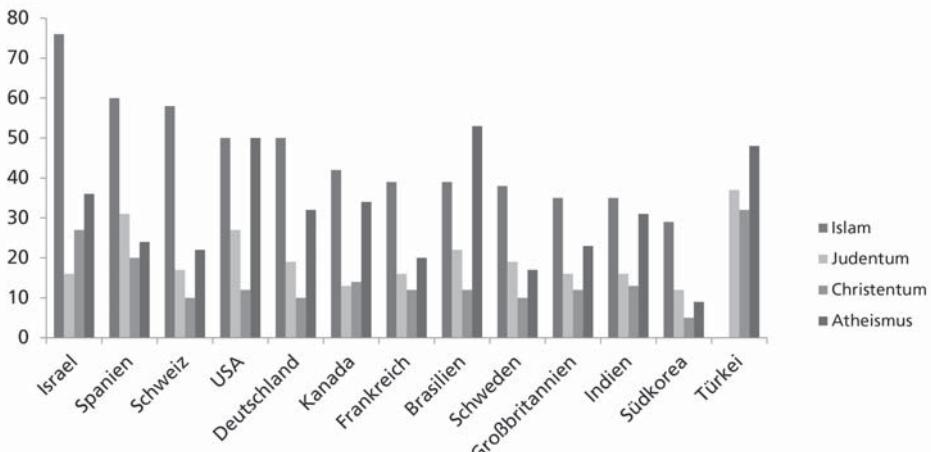


Abbildung 2: Bedrohungsgefühle durch Religionen und Atheismus. Quelle: Religionsmonitor 2013, eigene Berechnungen (Daten gewichtet); Fragestellung: „Wenn Sie an die Religionen denken, die es auf der Welt gibt: Als wie bedrohlich bzw. wie bereichernd nehmen Sie die folgenden Religionen wahr?“ Hier: Angaben in Prozent zu den zusammengefassten Antworten „sehr bedrohlich“ und „eher bedrohlich“.

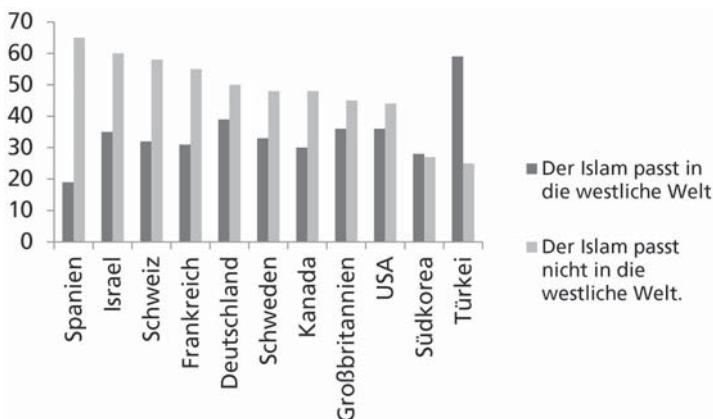
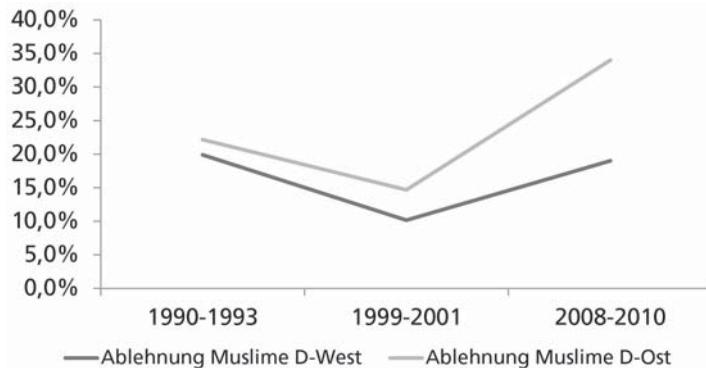


Abbildung 3: Der Islam und die westliche Welt. Quelle: Religionsmonitor 2013, eigene Berechnungen (Daten gewichtet); Aussage: „Der Islam passt durchaus in die westliche Welt.“; Angaben in Prozent.

nicht bedeuten, dass auch die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft abgelehnt werden. Die European Values Study (EVS) enthält eine aussagekräftige Frage, die zum Ablehnungspotenzial von Muslimen in Deutschland Auskunft geben kann. Bei der „Nachbarschaftsfrage“ (Abbildung 4) wird danach gefragt, neben welchen Minder-

heiten man nicht wohnen möchte. Bemerkenswert ist, dass nach der Befragungswelle 1999–2001 in Deutschland ein Anstieg zu beobachten ist, welcher sehr wahrscheinlich auf den Effekt von 9/11 zurückzuführen ist. Zuvor war die Ablehnung von muslimischen Nachbarn rückgängig, während nach den Terroranschlägen in



**Abbildung 4:** Ablehnung von muslimischen Nachbarn in Deutschland (1981–2010). Quelle: European Values Study, eigene Berechnungen (Daten gewichtet); Fragestellung: „Auf dieser Liste stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Könnten Sie einmal alle heraussuchen, die Sie nicht gern als Nachbarn hätten?“; hier: Anteil derjenigen, die Muslime als nicht erwünschte Nachbarn genannt haben.

New York türkische und arabischstämmige Menschen plötzlich religiös „gelabelt“ und somit auch eher abgelehnt wurden. In Ostdeutschland ist die Ablehnungsquote noch höher als im Westen Deutschlands. Im Osten, wo nur etwa 2 Prozent der muslimischen Bevölkerung Deutschlands lebt, nahm die Ablehnungsquote um 19 Prozentpunkte zu, während sie im Westen Deutschlands „nur“ um 9 Prozentpunkte stieg.

#### 4 Mögliche Erklärungen

Um zu erklären, warum Menschen den Islam ablehnen und was möglicherweise restriktive Forderungen bezüglich des Islam verhindert, wurde auf Grundlage einer deutschen Bevölkerungsumfrage ein sogenanntes Regressionsmodell berechnet, welches einige der skizzierten Annahmen der sozialpsychologischen *Terror Management Theory* (TMT) sowie einige weitere sozial-psychologische Erklärungsansätze berücksichtigt. Bei den Daten handelt es sich um

die der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) aus dem Jahr 2012. Genauer gesagt wird in dem Modell der Frage nachgegangen, welche Faktoren erklären können, warum Menschen meinen, der Islam müsse in der Bundesrepublik eingeschränkt werden oder auch nicht.

Faktoren, die das Antwortverhalten möglicherweise erklären können, sind vor allem die beschriebenen *buffer* aus dem Modell von Jonas und Fritzsche. Zum einen handelt es sich um Einstellungen, die *symbolische Immortalität* darstellen und damit Ängste vor dem Tod mildern können. Hier sind Fragen zur Religiosität der Befragten enthalten, wie die Selbsteinschätzung der Religiosität, die Wichtigkeit des Gottesglaubens und die Aussage, dass das Leben einen Sinn ergibt, weil es nach dem Tod etwas gibt. Zudem wurde die Aussage mit aufgenommen, dass es sich in der Zukunft nicht lohnt, Kinder zu haben. Ich gehe vor dem Hintergrund der Überlegungen zur TMT davon aus, dass sich die Ablehnung dieser Aussage negativ auf die Einschrän-

kung des Islams auswirkt, weil Kinder symbolisch Immortalität bedeuten und die Angst vor dem Tod abschwächen können. Zum zweiten wurden prosoziale Einstellungen und Handlungen in das Modell aufgenommen. Hierbei handelt es sich um die Wichtigkeit von Toleranz, die Wichtigkeit freier Meinungsäußerung, die politische Selbsteinstufung auf einer links-rechts-Skala und postmaterielle Einstellungen. Darüber hinaus wurde entlang des Modells von Jonas und Fritsche die Frage nach ehrenamtlicher Tätigkeit und die Wichtigkeit von Hilfsbereitschaft für sozial Benachteiligte in dem Modell berücksichtigt. Es ist davon auszugehen, dass die Bedeutung von Hilfsbereitschaft gegenüber Benachteiligten und ein ehrenamtliches Engagement sich negativ auf die Forderung nach der Einschränkung des Islam auswirken. Außerdem wurde noch die religiös dogmatische Aussage, dass die Wahrheit nur in einer Religion liege, mit in das Modell aufgenommen. Zudem fließt zur Überprüfung der sogenannten Deprivationsthese<sup>8</sup> die wahrgenommene sozio-ökonomische Benachteiligung in das Erklärungsmodell ein. Es ist anzunehmen, dass Menschen, die sich sozio-ökonomisch benachteiligt fühlen, eher dazu neigen, den Islam als Bedrohung anzusehen. *Individuelle Deprivation* wird durch die Einschätzung der eigenen Wirtschaftslage und *kollektive Deprivation* durch die Einschätzung der Wirtschafts-

lage der BRD in einem Jahr abgedeckt. Zudem wird die medial vielfach diskutierte Kontakthypothese überprüft, der zufolge sich interkulturelle Kontakte positiv auf den Abbau von Vorurteilen gegenüber als fremd wahrgenommenen Kulturen auswirken. Die Überprüfung der Kontakthypothese muss sich auf die Frage nach Beziehungen zu Ausländern beschränken, da im ALLBUS nicht konkret nach Kontakten zu Muslimen gefragt wurde. Kontakte zu Ausländern können so gesehen als eine Erweiterung des Pfades der Deeskalation betrachtet werden, weil Vorurteile und Ängste entschärft werden können. Darüber hinaus wurden noch das Geschlecht und das Alter mit aufgenommen.

Zu den Ergebnissen:<sup>9</sup> Stärkster Einflussfaktor ist die politische Selbsteinschätzung, und zwar – wie erwartet – dahingehend, dass Personen, die sich rechts einstufen, tendenziell häufiger fordern, der Islam müsse eingeschränkt werden. Als zweitwichtigster Faktor kann der Kontakt zu Ausländern ausgemacht werden. Je häufiger Kontakte zu Ausländern bestehen, desto seltener wird die Einschränkung des islamischen Glaubens gefordert. Dies bestätigt die Kontakthypothese und deckt sich mit den Ergebnissen bisheriger Forschungsarbeiten zum Thema Islamfeindlichkeit.<sup>10</sup> Zwar wurde im ALLBUS 2012 – wie bereits erwähnt – nicht konkret nach Kontakten zu Muslimen gefragt, allerdings

<sup>8</sup> Die *Deprivationsthese* beschreibt vor dem Hintergrund des Kampfs um knappe Ressourcen den Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischer Benachteiligung oder der Angst davor und steigenden fremdenfeindlichen Einstellungen.

<sup>9</sup> Die detaillierten Ergebnisse des Regressionsmodells zur Erklärung, warum Menschen meinen, der Islam müsse in der Bundesrepublik eingeschränkt werden, können beim Autor angefordert werden (alexander.yendell@uni-leipzig.de). An dieser Stelle hat sich der Autor dafür entschieden, die Ergebnisse aus Platzgründen nicht zu veröffentlichen.

<sup>10</sup> Jürgen Leibold, Islamophobische Differenzierung tut Not, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt a. Main 2006, 135–155; ders., Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie. Fakten zum gegenwärtigen Verhältnis genereller und spezifischer Vorurteile, in:

dürften sich Kontakte zu Ausländern in Deutschland aufgrund der hohen Anzahl an türkischstämmigen Einwanderern zu einem großen Anteil auf Muslime beziehen. Darüber hinaus kann noch die Deprivationsthese bestätigt werden. Sowohl *individuelle* als auch *kollektive Deprivation* spielen als Einflussfaktoren eine Rolle. Wie erwartet ist die Effektstärke der *kollektiven Deprivation* stärker als jene der *individuellen Deprivation*.

Es sind noch weitere prosoziale Einstellungen von Bedeutung. Je wichtiger freie Meinungsäußerung für die Befragten ist und je wichtiger es erscheint, dass Benachteiligten geholfen wird, desto eher wird die Einschränkung des Islams in Deutschland abgelehnt. Darüber hinaus wächst die Wahrscheinlichkeit, die Einschränkung des islamischen Glaubens abzulehnen mit einer postmateriellen Einstellung. Symbolische Immortalität spielt eine kleine Rolle. Der Glaube daran, dass das Leben Sinn macht, weil es nach dem Tod noch etwas gibt, hat wie erwartet einen negativen Einfluss auf die Forderung nach der Einschränkung des Islam. Damit wird eine zentrale Annahme der TMT bestätigt, dass *symbolische Immortalität als buffer* bezüglich der Abwertung von Out-Groups – in diesem Falle aus der islamischen Gemeinschaft – fungiert.

Die negative Einstellung, dass man bei der zu erwartenden Zukunft besser keine Kinder hat, steht in leicht signifikantem

Zusammenhang mit der Zustimmung zur Einschränkung des Islam. Auch dies wurde vor dem Hintergrund der Überlegungen zur TMT erwartet, da Kinder durch das Weiterleben der elterlichen Anteile symbolische Immortalität bedeuten. Weiterhin ist noch das Alter signifikant, und zwar wie erwartet dahingehend, dass, je älter die Befragten sind, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass der Aussage zur Einschränkung des Islam zugestimmt wird. Aus TMT-Perspektive lässt sich argumentieren, dass ältere Personen aufgrund des nahenden Lebensendes möglicherweise anfälliger für Bedrohungswahrnehmungen sind. Nicht signifikant sind religiöser Dogmatismus, die Wichtigkeit des Gottesglaubens und die Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit.

Das Modell zeigt also, dass vor allem prosoziale und demokratiebejahende Werte im Zusammenhang damit stehen, den Islam nicht einschränken zu wollen, und umgekehrt, dass, wer sich politisch rechts einstuft, für den Meinungsäußerung nicht wichtig ist und der eher materialistisch als postmaterialistisch eingestellt ist, eine höhere Wahrscheinlichkeit hat, die Einschränkung des Islam zu fordern. Ein weiterer sehr bedeutender Faktor sind Kontakte zu anderen Kulturen, denn wer mehr Kontakte hat, ist auch positiver gegenüber dem Islam und den Muslimen eingestellt.<sup>11</sup> Dieser Faktor ist im Kontext der Überlegungen zur Deeskalation von Konflikten

*Thorsten G. Schneiders* (Hg.), Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen verschwimmen, Wiesbaden 2010, 149–158; *Gert Pickel*, Bedrohungsgefühle versus vertrauensbildende Kontakte – Religiöser Pluralismus, religiöses Sozialkapital und soziokulturelle Integration, in: *Detlef Pollack / Irene Tucci / Hans-Georg Ziebertz* (Hg.), Religiöser Pluralismus im Fokus quantitativer Religionsforschung, Wiesbaden 2012, 221–264; *Detlef Pollack / Olaf Müller / Gergely Rosta / Nils Friedrichs / Alexander Yendell*, Grenzen der Toleranz (s. Anm. 1); *Yolanda van Noll*, Public Support for Ban on Headscarves, in: International Journal of Conflict and Violence 4/2 (2010), 191–204.

<sup>11</sup> Siehe auch *Detlef Pollack / Olaf Müller / Gergely Rosta / Nils Friedrichs / Alexander Yendell*, Grenzen der Toleranz (s. Anm. 1).

---

**Weiterführende Literatur:**

Zu Intoleranz gegenüber religiöser Pluralität empfiehlt sich die Analyse einer Bevölkerungsumfrage in fünf westeuropäischen Ländern, da sie detailliert das Ausmaß negativer Einstellungen gegenüber religiöser Pluralität – insbesondere gegenüber dem Islam – beschreibt und vor dem Hintergrund verschiedener soziologischer und sozialpsychologischer Theorien die Gründe für negative Einstellungen erklärt: *Detlef Pollack / Olaf Müller / Gergely Rosta / Nils Friedrichs / Alexander Yendell, Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa*, Wiesbaden 2014.

Der Artikel von Jonas und Fritzsche erläutert umfassend die Terror Management Theorie und fasst zahlreiche Beispiele und Ergebnisse sozialpsychologischer Experimente zusammen: *Eva Jonas / Immo Fritzsche, Destined to Die but Not to Wage War. How Existential Threat Can Contribute to Escalation or De-Escalation of Violent Intergroup Conflict*, in: *American Psychologist* 68 (2013), 543–558.

Eine alte und in deutschsprachigen Ländern recht wenig beachtete, aber dennoch aufschlussreiche Studie ist jene von Henry Dicks, der Mitglieder der Waffen-SS befragt hat und sowohl psychologische als auch gesellschaftliche Erklärungen dafür liefert, warum einige scheinbar „normale“ Menschen sich unter bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen radikalisieren und sogar zu Massenmördern entwickeln können: *Henry M. Dicks, Licensed Mass Murder. A Socio-Psychological Study of some SS Killers*, New York 1972.

---

noch wichtiger als die sozio-ökonomische Lage. Zwar steht sie auch in signifikantem Zusammenhang mit restriktiven Forderungen bezüglich der Ausübung des Islam, allerdings in einem geringeren Ausmaß als beispielsweise die interkulturellen und interreligiösen Kontakte, die insbesondere im Osten Deutschlands selten sind.<sup>12</sup>

## 5 Zusammenfassung und Ausblick auf mögliche Ansatzpunkte für Strategien zur Entschärfung interkultureller und interreligiöser Konflikte

Die Analysen von Bevölkerungsumfragen machen deutlich, dass ein beträchtliches Ausmaß an Bedrohungsgefühlen gegenüber dem Islam vorkommt und viele Menschen davon überzeugt sind, der Islam gehöre nicht in die westliche Welt. Es zeigt sich auch, dass die Ablehnung gegenüber den Angehörigen des Islam in Deutschland nach den Ereignissen von 9/11 angestiegen ist. Vor dem Hintergrund der hier diskutierten Terror Management Theorie hat sich nach den Terroranschlägen wohl nicht in allen, aber in einigen Bevölkerungsteilen der „westlichen“ als auch in der „islamischen“ Welt eine verstärkte Identifikation mit der eigenen Kultur bei gleichzeitiger Abwertung einer als fremd identifizierten Kultur herausgebildet. Dies geht sogar so weit, dass selbst in stark säkularisierten Gegenden die Fahne für die christlich-abendländische Kultur hochgehalten wird.

Derartige Bedrohungsgefühle können durch sogenannte *buffer* entschärft werden.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.

Solche *buffer* sind prosoziale Normen wie Hilfsbereitschaft, Fairness und Toleranz, politisch liberale Haltungen und zu einem gewissen Grad auch der Glaube an einen Lebenssinn nach dem Tod. Ebenso spielt das Selbstwertgefühl eine wichtige Rolle und zwar dahingehend, dass Personen mit einem positiven Selbstwert weniger anfällig für xenophobe Tendenzen sind als emotional instabile Persönlichkeiten. Einen der wichtigsten Faktoren stellen interkulturelle Kontakte dar: Wer häufige Kontakte zu Ausländern oder Muslimen hat – durch bewusste Wahl oder zufällig –, baut in der Regel Vorurteile ab und nimmt den Islam und die Muslimen seltener als Bedrohung war, als diejenigen, die keine Kontakte haben. Das ist zwar eine banale Aussage, sie ist aber in Bezug auf mögliche Entschärfungen von Radikalisierungen wichtig. Damit Kontakte ihre vorurteilsabbauende Wirkung entfalten können, müssen sie als positiv wahrgenommen werden. Indirekte Kontakte mit dem Islam und den Muslimen über die Medien, die fast ausschließlich schlechte Nachrichten in Bezug auf den Islam präsentieren, wirken sich nachweislich negativ aus, und zwar anscheinend besonders dort, wo kaum persönliche Kontakte zu Muslimen bestehen.<sup>13</sup> Das heißt, dass hier insbesondere die Medien gefragt sind, auch positiv über den Islam und die Muslimen zu berichten. Zudem müssen für interkulturelle und interreligiöse Kontakte genug Gelegenheitsstrukturen geschaffen werden. Ein weiterer Ansatzpunkt zielt auf

den Grundgedanken der Überlegungen der Social Identity Theorie ab: Man kann sich nur mit seiner In-Group verstärkt identifizieren, wenn es überhaupt eine andere, also eine Out-Group gibt. Solange es dabei bleibt, dass Muslimen ständig als solche „gelabelt“ werden und auf die angeblich grundverschiedenen Wertesysteme von Christen und Muslimen hingewiesen wird, werden sie auch immer eine Out-Group bleiben. Vermutlich ist es für das weitere friedliche Zusammenleben in einer religiös pluralisierten Gesellschaft sinnvoll, eine gemeinsame soziale Identität zu stärken, die weniger auf ethnischer Herkunft und Religionszugehörigkeit beruht, sondern vielmehr auf einer gemeinsamen politischen Gemeinschaft und Zivilgesellschaft, die sich an demokratischen Grundsätzen orientiert.

**Der Autor:** Alexander Yendell, Studium der Soziologie (Hauptfach) und Politikwissenschaft sowie der Pädagogik (Nebenfächer) in Düsseldorf und Münster; Promotion im Fach Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Tätigkeiten als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Potsdam, Münster und Leipzig; zurzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, Abteilung für Religions- und Kirchensoziologie; darüber hinaus Mitglied im neugegründeten Kompetenzzentrum für Rechtsextremismus- und Demokratieforschung an der Universität Leipzig.

<sup>13</sup> Alexander Yendell, Muslimen unerwünscht? Zur Akzeptanz des Islam und dessen Angehöriger. Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland, in: Gert Pickel / Oliver Hidalgo (Hg.), Politik und Religion 20 Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden 2013, 221–248.